



FRÜHE BILDUNG UND ERZIEHUNG

Brita Schirmer

Herausforderndes Verhalten in der KiTa

Zappelphilipp, Trotzkopf & Co.



netzwerk
lernen vandenhoeck & Ruprecht

zur Vollversion

V&R

■ FRÜHE BILDUNG
UND ERZIEHUNG ■

Brita Schirmer

Herausforderndes Verhalten in der KiTa

Zappelphilipp, Trotzkopf & Co.

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 5 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-70163-8

ISBN 978-3-647-70163-9 (E-Book)

Umschlagabbildung: Noam Armonn / Shutterstock.com

© 2011, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U. S. A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen

bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co. Göttingen

Inhalt

Einleitung	7
Trotzkopf: Kinder mit aggressivem Verhalten	11
1. Was kann ich beobachten?	12
2. Was muss ich wissen?	13
3. Was kann ich tun?	30
<i>Den Aggressionen vorbeugen</i>	30
<i>Der Umgang mit Aggressionen</i>	36
<i>Elternt raining</i>	50
Zappelphilipp: Das Kind mit Aufmerksamkeitsdefizit-/ Hyperaktivitätsstörung AD(H)S	51
1. Was kann ich beobachten?	52
2. Was muss ich wissen?	55
3. Was kann ich tun?	65
<i>Verhalten der Erzieherinnen</i>	65
<i>Verhalten der Kinder</i>	71
<i>Behandlungsmöglichkeiten außerhalb der KiTas</i>	79
Kinder wie vom anderen Stern:	
Mädchen und Jungen mit Asperger-Syndrom	83
1. Was kann ich beobachten?	84
2. Was muss ich wissen?	87
3. Was kann ich tun?	98
<i>Unterstützung im Alltag</i>	98
<i>Wie Integration gelingen kann</i>	109
<i>Übergänge in die KiTa und Schule gestalten</i>	132
Zusammenarbeit mit den Eltern	135
1. Was kann ich in der KiTa beobachten?	136
2. Was muss ich wissen?	136
3. Was kann ich tun?	145
<i>Wie Elternarbeit funktionieren kann</i>	145
<i>Typische Probleme</i>	146
<i>Ein Elterngespräch führen</i>	149
Literatur	152
Register	158

Einleitung

Einige Kinder fallen den Erzieherinnen¹ durch ihre Verhaltensweisen in der KiTa immer wieder auf. Von den üblichen Hilfen, die man ihnen gibt, damit sie sich in die Gruppe und den Alltag einfügen können, scheinen sie nicht oder nur zu wenig zu profitieren. Zu diesen Kindern gehören jene mit aggressivem Verhalten, jene mit AD(H)S und die mit Asperger-Syndrom. Auf den ersten Blick mag es so erscheinen, als würde es sich um drei sehr unterschiedliche Kindergruppen handeln. Auf den zweiten Blick jedoch wird klar, dass es viele Überschneidungen gibt. Ein großer Teil der Kinder mit Asperger-Syndrom hat zusätzlich AD(H)S und ein beträchtlicher Teil der Kinder mit AD(H)S verhält sich ungewöhnlich oft aggressiv. Das Verhalten der Kinder mit aggressivem Verhalten, mit AD(H)S und auch mit Asperger-Syndrom führt zu mehreren sekundären Problemen.

Eines dieser sekundären Probleme besteht in der Gefahr sozialer Isolation. Oft werden diese Kinder nach einiger Zeit von den anderen Kindern abgelehnt, weil die sich vor ihnen fürchten oder sich in ihrem Spiel immer wieder von ihnen gestört fühlen. Verschiedene Untersuchungen bestätigen, dass es vielen Kindern mit Entwicklungsstörungen schwerfällt, Kontakte zu anderen Kindern aufzubauen und Beziehungen zu gestalten (Sarimski, Schaumburg 2010, S. 124). Befragungen von Eltern und Erziehern ergaben, dass schon sehr junge Kinder mit unterschiedlichen Behinderungen seltener Freundschaften schließen als Kinder gleichen Alters ohne Behinderung (ebd., S. 125). Besondere Zurückweisung erfahren aber insbesondere Kinder mit aggressivem, streitsüchtigem Verhalten (Albers, Jungmann, Lindmeier 2009, S. 210). Der Ausschluss aus der Interaktion ihrer Peer-Group – so bezeichnet man die Gruppe der Gleichaltrigen – birgt aber ein Risiko für die Entwicklung einer negativen Selbsteinschätzung und verhindert wiederum die Möglichkeiten, überhaupt Freunde zu finden.

Keine Freunde zu haben und nicht dazuzugehören, kann zu Stress führen und begünstigt das Gefühl der Einsamkeit. Einsame Kinder zeigen weniger Empathiefähigkeit. Das muss nicht unbedingt darauf zurückzuführen sein, dass bei ihnen die Empathiefähigkeit grundsätzlich schwach ausgebildet ist. Vielmehr kann es ihnen auch an Übung fehlen, sich in andere einzufühlen (Stachura 2009, S. 49ff.). Damit kann ein verhängnisvoller Kreislauf entstehen: Zu wenig Freunde zu haben, führt zu einer geringeren Entwicklung der Empathiefähigkeit, wodurch es wiederum erschwert wird, Freunde zu finden. Es erhöht sich damit zugleich

1 Die weibliche Bezeichnung *Erzieherinnen* wurde angesichts der Tatsache gewählt, dass die überwältigende Mehrzahl der Pädagogen in Kindergärten weiblichen Geschlechts ist. Selbstverständlich sollen sich auch Erzieher angesprochen fühlen. Darüber hinaus wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit bei den Personenbezeichnungen das männliche Geschlecht gewählt, auch wenn beide Geschlechter gemeint sind.

auch das Risiko, Opfer von Mobbing zu werden, ein Phänomen, das auch in der KiTa beobachtet werden kann.

Eine andere sekundäre Schwierigkeit resultiert aus dem Risiko für die kognitive Entwicklung. Ihr Verhalten hindert diese Kinder oft daran, altersgerechte Erfahrungen zu machen, z. B. weil sie nicht die dafür erforderliche Mindestaufmerksamkeit herstellen können oder weil sie aus Gründen einer veränderten Wahrnehmungsverarbeitung die Aufgabenstellung nicht verstehen.

Lernen ist aber auch eine Trainingsfrage. Beim Lernen verändert sich die Anzahl der Verbindungen zwischen den Nervenzellen im Gehirn und auch die Stärke der Verbindungen zwischen ihnen so weit, dass sich auch die Intensität der übertragenen Reize erhöht. Jedes Lernen erleichtert also das Weiterlernen.

Das heißt, dass bei Kindern, deren Verhalten ihre soziale und kognitive Entwicklung gefährdet, andere neurologische Strukturen und Organisationen im Gehirn aufgebaut werden, als dies bei neurotypisch entwickelten Kindern der Fall ist. Auf der anderen Seite gibt es die Gewissheit, dass jede gelungene soziale Interaktion, jeder Lernerfolg im Gehirn seine Spuren hinterlässt und von positiven Gefühlen begleitet ist.

Eine dritte Konsequenz aus dem besonderen Verhalten einiger Kinder besteht in der dadurch ausgelösten besonderen Belastung der Erzieherinnen. Stress verursachen allen Menschen vor allem Situationen, in denen sie sich ausgeliefert fühlen und auf die sie – tatsächlich oder scheinbar – keinen Einfluss nehmen können. Die erzieherischen Bemühungen erweisen sich nämlich bei einigen Kindern einfach als nicht ausreichend erfolgreich, was zu dem Gefühl der Machtlosigkeit führt.

Wenn ein Kind häufig negativ auffällt, wird sein Verhalten manchmal nur noch vor dem Hintergrund der bisherigen, zumeist schwierigen Erfahrungen mit ihm interpretiert. Dieses Phänomen der Erwartungshaltung gegenüber eines Kindes kann als Reizgeneralisierung interpretiert werden. Man kann dadurch in einen Kreislauf aus negativer Verhaltenserwartung geraten, die sich durch das Verhalten des Kindes immer wieder bestätigen. Wenn man das Verhalten des Kindes dann in der eigenen und durchaus verständlichen Frustration entsprechend kommentiert, gibt es für das Kind keine Motivation, sich anzustrengen: »Die Erzieherin schimpft ja sowieso immer.«

Das vorliegende Buch soll dazu beitragen, das Verhalten dieser Kindern besser zu verstehen und als Erzieherin neue Handlungsoptionen im Umgang mit ihnen entwickeln zu können. Diese Mädchen und Jungen brauchen frühzeitig kompetente erzieherische Unterstützung, denn ihre Verhaltensweisen »verwachsen sich nicht schon mit der Zeit«, wie manchmal behauptet und gehofft wird. Entwicklungsfördernd in der KiTa zu wirken, bedeutet, proaktiv zu handeln, statt auf das Verhalten problematischer Kinder nur zu reagieren und damit den Problemen im Grunde immer hinterherzulaufen. Das eröffnet dann zugleich auch die

Möglichkeit, die anderen Kinder in ihren Kontakten mit den *besonderen* Kindern besser zu begleiten, ungewöhnliches Verhalten zu erklären, Fragen beantworten zu können und Grausamkeiten zu verhindern.

Manchmal haben sich Versuche des Umgangs mit dem ungewöhnlichen Verhalten eines Kindes als nicht angemessen erwiesen und die Situation hat sich nicht oder nicht ausreichend verändert. Trotzdem erscheinen einem die eigenen, bisher gezeigten Reaktionen auf das Verhalten als die einzig möglichen. Der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick beschreibt diesen Zustand der Kommunikation in seinem Buch *Anleitung zum Unglücklichsein* im Kapitel *Der verlorene Schlüssel oder »mehr desselben«*: Man hält bedingungslos an eingeübten Verhaltensweisen fest, die sich in der Vergangenheit einmal als sinnvoll und erfolgreich erwiesen haben. Watzlawick geht davon aus, dass Menschen dazu neigen, solche Verhaltensmuster in der Folgezeit als die einzig möglichen zu betrachten, weil ihnen keine Handlungsalternativen zur Verfügung stehen (Watzlawick 2002, S. 27f.).

Auch die Zusammenarbeit mit den Eltern dieser Kinder kann Sie herausfordern und kompliziert sein. Die Arbeit mit den Kindern wird für Erzieherinnen zusätzlich erschwert, wenn sie sich in der Zusammenarbeit mit den Eltern macht- und ratlos fühlen. Der Elternarbeit ist deshalb ein eigenes Kapitel gewidmet.

Das vorliegende Buch soll den Lesern helfen, ihr Verständnis für ungewöhnliche Verhaltensweisen einiger Kinder und zugleich die eigene pädagogische Handlungskompetenz zu erhöhen. Dieses Wissen hilft letztlich nicht nur dem Kind: Aktives, konzeptgeleitetes Pädagogenverhalten reduziert auch die Arbeitsbelastung der Erzieherinnen, die sich als erfolgreich und wirkungsvoll in ihrer Arbeit erleben können.

Trotzkopf: Kinder mit aggressivem Verhalten

1. Was kann ich beobachten?

Das Kind wird schnell wütend

Einige Kinder werden bei den geringsten Anlässen sehr wütend. Sie attackieren dann unkontrolliert andere Kinder und Erwachsene, werfen oder zerstören Gegenstände. Manchmal werfen sie sich auf den Boden, schreien laut oder sie beschimpfen Kinder und Erzieherinnen im Rahmen ihrer eigenen, bisher entwickelten sprachlichen Möglichkeiten.

In diesem Zustand kann man diese Kinder oft nicht ansprechen und auch nicht anfassen. Diese Situationen können ausgelöst werden, wenn die Erzieherin sie zu etwas auffordert (»Setz dich an den Tisch, wir wollen essen!«) oder ihnen etwas gefällt, was andere Kinder gerade benutzen, und sie es haben wollen, ihnen das jedoch versagt wird. Diese Zustände können auch entstehen, wenn eine angenehme Situation unterbrochen wird, weil die Eltern das Kind beispielsweise abholen wollen.

Scheinbar grundlose Angriffe

Andere Kinder scheinen ohne Grund und ohne eigene starke Emotionen andere Kinder anzugreifen und zu ärgern. Sie zerstören deren Bauwerke, schubsen sie auf dem Spielplatz oder erkämpfen sich beispielsweise rücksichtslos den Platz auf der Schaukel.

Belastungen der anderen Kinder und Erzieherinnen

Wer Aggressionen ausgesetzt ist, leidet unter Stress. Das gilt auch, wenn die Aggression von einem Kleinkind ausgeht. Viele Erzieherinnen sind auf den Umgang mit schwierigen Kindern und aggressivem Verhalten durch ihre Ausbildung nicht ausreichend vorbereitet. Sie erleben sich als wenig kompetent in ihrer Arbeit, immer wieder entgleitet ihnen das Kind oder die Situation. Andere fühlen sich auf diese Herausforderung vorbereitet, leiden aber langfristig unter dem hohen Stress, dem sie ausgesetzt sind.

Kinder mit auffälligem Verhalten, die sich nur schwer in die Gruppe integrieren lassen und diese stören, erfordern mehr Aufmerksamkeit als die anderen Kinder. Sie ziehen damit Aufmerksamkeit und Energien von den Erzieherinnen ab, die der Leitung und Kontrolle der ganzen Gruppe dienen sollte. Dadurch wird die Ausgangslage der pädagogischen Situation erschwert und belastet. Die pädagogische Präsenz der Erzieherin für die ganze Gruppe kann so nicht immer gewährleistet werden und das abweichende Verhalten des Kindes wird in der Folge als Ursache von Stress wahrgenommen.

Auch die Kinder werden durch das abweichende Verhalten einiger Gruppenmitglieder belastet. Einzelne Kinder fürchten sich vor Kindern, die aggressiv

sind. Sie suchen räumliche und folglich auch emotionale Distanz zu ihnen und akzeptieren sie nicht als Partner.

Folgen für die Kinder selbst

Kinder agieren in der KiTa grundsätzlich wie jedes menschliche Wesen in einer sozialen Gemeinschaft. Da ihr Verhalten in einem sozialen Kontext stattfindet, ist es notwendig, dass sie die Regeln erlernen und einhalten, die in diesem Zusammenhang gelten oder gesetzt werden. Mit *Regeln* sind nicht nur die von den Erwachsenen aufgestellten gemeint, sondern auch die, die die Kinder für ihr Verhalten untereinander etablieren. Kinder müssen die Regeln also erst einmal kennen und dann auch einhalten, um nicht aus der Gruppe ausgeschlossen zu werden.

Häufiges Übertreten von Regeln hat für die aggressiven Kinder selbst oft negative Folgen: Selbstgefährdungen, Erschwerungen des Lernens und der Entwicklung sowie langfristig soziale Isolation können aus diesem Verhalten resultieren. Die aggressiven Kinder werden nicht als Spielpartner gewählt, andere Kinder wollen sie beispielsweise nicht an der Hand halten, wenn die Kindergruppe einen Spaziergang unternimmt und sie werden nicht zu Kindergeburtstagen eingeladen.

Meist werden sie sozial nur von den Kindern akzeptiert, die ähnliche Verhaltensmuster zeigen. Zu denen fühlen sie sich hingezogen, denn deren Verhaltensmodelle bestätigen sie in dem, was sie selbst tun und die fürchten sich nicht vor den Aggressionen.

2. Was muss ich wissen?

»Nichts errät ein Mensch so schnell wie die innere Unsicherheit eines anderen und fällt darüber her wie eine Katze über einen krabbelnden Käfer« (Musil 1970, S. 1352).

Oft ist es nicht nur das aggressive Verhalten eines Kindes, das für Erzieherinnen allein mit größten Anstrengungen oder gar nicht auszuhalten ist. Besonders schwierig wird es, wenn sie die Ursache für die Aggressionen nicht erkennen und verstehen können. Die Einstellung der Bezugspersonen zu den Kindern ändert sich grundlegend, wenn sie eine Ursache für ungewöhnliches Verhalten kennen (Delacato 1985, S. 107). Je plausibler die Erklärungen für das Verhalten eines Menschen sind und je sinnhafter sie dem Außenstehenden erscheinen, umso weniger wird er sich von dem konkreten Verhalten gestört fühlen.

Es wird außerdem leichter, aggressives Verhalten zu ertragen, wenn man grundsätzlich davon ausgeht, dass das Verhalten in einem ursächlichen Zusam-

menhang zu verstehen ist und man weiß, dass man es beeinflussen kann. Wenn man Wege findet, zu agieren, statt auf ein Verhalten immer nur zu reagieren, gibt dies Sicherheit im Umgang mit dem entsprechenden Kind, wobei die Sicherheit die Angst und den Stress reduziert. Eine Erhöhung der Sicherheit der Erzieherin kann dem aggressiv handelnden Kind ebenfalls mehr Sicherheit und Orientierung geben.

Was sind Aggressionen?

Paul schlägt Celine und macht dabei ein wütendes Gesicht. Das kleine Mädchen hatte sein Lego-Haus umgeworfen. »Ich beobachte dieses aggressive Verhalten mit Sorgen«, sagt die Mutter. Der Vater winkt ab: »Er ist eben ein richtiger Junge!«

Wer von beiden hat recht? Ist Pauls Verhalten eine Aggression oder ein ganz normales Verhalten oder gar beides?

Bereits mit der Definition des Begriffs der Aggression beginnen die Probleme. Nicht immer sind sich alle Menschen in der Bewertung des Verhaltens eines Kindes einig. Es ist nicht einfach zu entscheiden, was Aggressionen sind und was nicht.

Das hat damit zu tun, dass es kein aggressives Verhalten an sich gibt, sondern es erst durch die Bewertung eines Beobachters als solches verstanden wird. Vielfach, aber eben nicht immer, sind sich alle Beobachter einig.

Der Begriff der Aggression ist also ein Konstrukt, das auf der Interpretation von Verhalten beruht. Eigene Urteile über die normative Angemessenheit des Verhaltens, aber auch über die Absichten des Handelnden spielen dabei eine Rolle. So wird jemand, der auf einen Konflikt reagiert, als weniger aggressiv wahrgenommen als jemand, der einen Konflikt initiiert.

Auch in der Literatur findet man zur Klärung der Frage wenig Hilfe, denn teilweise wird die Aggression in der Literatur nicht deutlich gegen andere auffällige Verhaltensweisen abgegrenzt (Essau, Conradt 2004).

Der Begriff *Aggression* stammt vom lateinischen Verb *aggreder* (= hinzutreten, herantreten, hinzukommen) und bedeutet später *kriegerischer Angriff*. Das Adjektiv *aggressiv* wurde im 19. Jahrhundert gebildet und hat die Bedeutung von angriffslustig, herausfordernd (Drosdowski, Grebe, Köster et al. 1963, S. 14).

Gegenwärtig fasst man unter der Bezeichnung *Aggression* unterschiedlichste Verhaltensweisen zusammen. Dabei gibt es zwei Standpunkte: Der erste geht von dem lateinischen Verb *aggreder* aus und definiert die Aggression unter dem Aspekt der gerichteten Aktivität. Demzufolge wird Aggressivität als eine Aktivität verstanden, die destruktiv sein kann, aber auch alle positiven, das Leben gestal-

tenden Aktivitäten beinhaltet (Steiner 1985, S. 8f.) Der Begriff der Aggression ist damit aber auch beliebig ausdehnbar.

Vertreter des zweiten Standpunktes hingegen verbinden den Begriff der Aggression in einem viel engeren Sinne mit der Schädigung einer Person oder eines Gegenstandes. Auch bei den Vertretern dieses Standpunktes gibt es wieder zwei verschiedene Auffassungen.

Nach der ersten fasst man solche Verhaltensweisen als aggressiv auf, die von einer Absicht zur Schädigung geleitet sind. Der zweiten Auffassung folgend nennt man das Verhalten eine Aggression, das faktisch einen Organismus schädigt, unabhängig, ob dies nun beabsichtigt war oder nicht (Werbik 1971, S. 233).

Doch wie will man die Absicht eines Kindes sicher feststellen können? Außerdem: Indem man dem Kind eine Intention seines Verhaltens unterstellt, geht man zugleich davon aus, dass es Alternativen, Kontrollmöglichkeiten und ggf. die Möglichkeit der Unterlassung seines Handelns hat und deshalb auch zwangsläufig für sein Verhalten verantwortlich ist. Bei Kindern muss dies jedoch keinesfalls zutreffen.

Hier wird der zweiten Auffassung gefolgt und es werden im Weiteren unter dem Begriff der Aggression alle Handlungen zusammengefasst, die als Beleidigung, Bedrohung, Herabsetzung oder Demütigung eines oder mehrerer anderer Menschen bzw. die Beschädigung, Verletzung oder Zerstörung von Lebewesen oder Gegenständen interpretiert werden, unabhängig davon, ob dies beabsichtigt war oder nicht.

Normale Aggressionen?

In der Umgangssprache sind die Termini *Aggression* und *Aggressivität* negativ besetzt. Man beschreibt damit zumeist ein unerwünschtes Verhalten und übersieht leicht, dass jeder Mensch aggressives Potenzial hat. Alltagsbeobachtungen zeigen, dass Aggressivität zum Spektrum menschlicher Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten gehört. Auch Aggressionen sind Gefühle, die jeder kennt. Ihr Auftauchen und ihr Verschwinden entziehen sich zumeist der eigenen Kontrolle.

Verhaltensforscher verweisen darauf, dass Kinder, ohne zuvor entsprechend angewiesen worden zu sein, von selbst Aggressionen benutzen, um ihren sozialen Handlungsspielraum auszutesten (Eibl-Eibesfeldt 2000, S. 212) Aus den Reaktionen der Umwelt erlernen sie, was erlaubt ist und was nicht (Eibl-Eibesfeldt 1973, S. 94). Erst im Laufe der Persönlichkeitsreifeung erlangt das Kind Kontrolle über seine aggressiven Impulse. Die *normale* von der *besonderen* Aggression zu unterscheiden, ist deshalb nicht ohne Weiteres möglich.

In welchem Rahmen und welchem Umfang eine Gesellschaft Aggression toleriert, ist kulturell codiert – abhängig von den sozialen Interpretationen des

Verhaltens und wird über Lernprozesse verinnerlicht. Illustrierend mag dafür die körperliche Züchtigung von Kindern durch ihre Eltern erwähnt werden, die im Laufe der letzten Jahrhunderte sehr unterschiedlich bewertet wurde – früher als probates Mittel der Erziehung akzeptiert und heutzutage in Deutschland gesetzlich verboten.

Während das angeborene Aggressionspotenzial ein Leben in sozialen Bezügen durchaus nicht behindert, können bereits geringfügige Änderungen von Umweltbedingungen das bestehende Gleichgewicht verändern und zur Herausbildung nicht angemessener Verhaltensweisen führen. So können Fehlfunktionen entstehen, die die Interaktion mit anderen beeinträchtigen. Bei einigen Menschen tritt aggressives Verhalten sogar so massiv auf, dass es das soziale Miteinander hochgradig belastet oder sogar zerstört. So gehören aggressive Verhaltensstörungen zu den häufigsten Störungsbildern im Kinder- und Jugendalter (Cordes 2000, S. 2) und sind der häufigste Grund dafür, eine psychologische bzw. psychotherapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen (Petermann 1998, S. 1016).

Aber auch ein zu geringes Aggressionspotenzial kann das Kind in seiner sozialen Entwicklung behindern, weil es den anderen nicht ausreichend die Grenzen ihres Handelns aufzeigen kann. Diese Kinder können ihre Interessen nicht durchsetzen.

Wenn im Folgenden von aggressivem Verhalten gesprochen wird, dann ist damit das problematische, über ein gewöhnliches Maß hinausgehende und in unserer Kultur nicht mehr akzeptierte aggressive Verhalten gemeint.

Welche Kinder sind aggressiv in der KiTa?

Betrachtet man nur das Verhalten und nicht die Schwere der Folgen, ist der Mensch in aller Regel in keiner anderen Phase derart körperlich aggressiv, wie in seinem dritten Lebensjahr (Possemeyer 2004, S. 152).

Aggression kommt bei beiden Geschlechtern vor (Etzold 2001, S. 40). Allerdings gibt es Unterschiede hinsichtlich der Art der eingesetzten Verhaltensmuster. Die Jungen sind vom Vorschulalter an und auch über weitere Entwicklungsphasen hinweg deutlich aggressiver als Mädchen (Eggert-Schmid Noerr 1992, S. 56ff.). Dies gilt insbesondere für die Interaktion von Jungen untereinander.

In einer Erzieherinnen-Befragung in 46 Dortmunder Kindertagesstätten wurden die Verhaltensauffälligkeiten von 1075 Kindern eingeschätzt: 14,4% der Jungen und 5,0% der Mädchen zeigten aggressives Verhalten (Agi, Hennemann, Hillenbrandt 2010, S. 44).

Im Rahmen einer Langzeitstudie hinsichtlich der Entwicklungstendenzen von über 1000 Kindern im Alter von fünf bis 14 Jahren in Montréal wurden vier Entwicklungslinien identifiziert:

- 17% der Kinder waren niemals aggressiv,
- 28% zeigten Aggressionen zunächst auf einem hohen Niveau, im Laufe der Zeit wurden diese jedoch immer geringer
- 4% waren grundsätzlich hoch aggressiv,
- der Rest, der die größte Gruppe ausmachte, hatte ein relativ geringes Aggressionsniveau, das sich ebenfalls noch weiter reduzierte (Kernberg, Hartmann 2009, S. 487f.).

Zu einem ähnlichen Ergebnis kam auch eine in Pittsburgh durchgeführte Studie (ebd., S. 488).

Wie entstehen Aggressionen?

Aggressionen sind Verhaltensweisen, die kulturübergreifend, alters- und geschlechtsunabhängig vorkommen. Es gibt eine angeborene Bereitschaft, sich aggressiv zu verhalten. Sie wird von individuellen Erfahrungen, wie von sozialen Verhaltensweisen gegenüber der Aggression gefördert, umgeformt, reduziert, in legitime Kanäle und Aktivitäten geleitet oder kann unterdrückt werden (Eibl-Eibesfeldt 1999, S. 554).

Aggressivität kann auch ganz anders betrachtet werden: nämlich als eine Kompetenz im Sinne einer (allerdings sozial nicht angemessenen) Strategie, bestimmte Problemsituationen zu meistern. Das Kind hat damit eine Möglichkeit gefunden, mit einer bestimmten Situation umzugehen. Die Aggression ist damit aus seiner Perspektive zwar durchaus sinnvoll, nur entstehen ihm und seiner Umwelt dadurch neue, andere Schwierigkeiten.

Aus diesem Grund ist es wichtig, Verhaltensalternativen zu kennen, zu entwickeln und dem Kind zu vermitteln, um ihm dadurch neue Entwicklungsmöglichkeiten zu eröffnen. Um entscheiden zu können, was man tun kann, damit es bei einem Kind nicht zu unangemessenem Einsatz von Aggressionen kommt, muss man zunächst überlegen, warum und wie sie entstehen. Allgemein kann aggressives Verhalten als Ergebnis eines multifaktoriellen bzw. multikausalen Geschehens begriffen werden, in das:

- biologische
- psychologische
- psychosoziale
- soziologische und
- situative Faktoren eingreifen.

Aus diesem Grund beschäftigen sich auch verschiedene Wissenschaften mit dem Problem der Aggression. Beginnen wir mit den biologischen Faktoren.

Die biologischen Faktoren

Gerade um die Möglichkeiten pädagogischen Handelns einschätzen zu können, ist es notwendig, biologische Grundlagen menschlichen Verhaltens zu kennen. Nur dann wissen wir, in welchem Maße wir eingreifen können und wo die Grenzen jeglicher pädagogischer Intervention gezogen sind. Eine umfassende Darstellung der biologischen Faktoren würde aber den Umfang dieses Buches sprengen. So werden nur jene Aspekte dargestellt, die für das Arbeitsfeld von Erzieherinnen relevant sind.

Hormone: Es existiert ein Zusammenhang zwischen dem Auftreten von Aggressionen und der Konzentration bestimmter Hormone im Körper des jeweiligen Menschen. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang eine Untersuchung von 800 KiTa-Kindern in Nürnberg: Man maß den Zusammenhang zwischen aggressivem Verhalten und dem Spiegel des Stresshormons Cortisol und setzte ihn in Beziehung zu deren Verhalten. Dabei konnten zwei Gruppen von Kindern identifiziert werden, die durch ihr aggressives Verhalten auffielen.

Die erste Gruppe umfasste die reaktiv-aggressiven Kinder, die 5% der untersuchten Gruppe ausmachten, die andere die instrumentell-aggressiven, umfassten 3–4% (vgl. Possemeyer 2004, S. 155).

Die reaktiv-aggressiven Kinder sind zugleich ängstlich und impulsiv. Sie fühlen sich schnell von anderen angegriffen und reagieren darauf aggressiv. Man nennt ihr Verhalten deshalb auch *heiße Aggression*. Von allen untersuchten Kindern hatten sie die höchsten Cortisolwerte. Dies ist ein Zeichen dafür, dass die Erregungsschwelle ihres autonomen Nervensystems niedrig ist und sie schon bei geringen Anlässen mit Stress reagieren (vgl. ebd.).

Instrumentell-aggressive Kinder hingegen sind furcht- und mitleidslos und handeln aggressiv, um andere zu dominieren und ihre Ziele zu erreichen. Man bezeichnet dies als *kalte Aggression*. Ihre Cortisolwerte sind am niedrigsten von den untersuchten Kinder. Dies könnte sie veranlassen, verstärkt nach Stress auslösenden Situationen zu suchen, um sich dadurch aufzuputschen und ein mittleres Niveau an Cortisolausschüttung zu erreichen (vgl. ebd.).

Kinder haben also genetisch bedingte Anlagen für ihren Hormonhaushalts, die sie dazu veranlassen, unter bestimmten Bedingungen mit Aggressionen gegenüber der sozialen und natürlichen Umwelt zu reagieren. Die einen sind schnell gestresst und verspüren Angst, die anderen suchen geradezu Stress auslösende Situationen.

Die erste Gruppe von Kindern benötigt also eine ruhige und angstfreie Umgebung, die zweite mehr Aufregung und Aktion, damit sie nicht mit Aggressionen reagieren müssen (Amrhein 2009, S. 76f.). So ist auch zu erklären, warum es nicht die optimalen Entwicklungsbedingungen gibt, die für alle Kinder gleichermaßen wirksam sind, denn je nach genetischer Disposition benötigen Kinder unterschiedliche Bedingungen. Daher müssen die Aktivitäten der Gruppe,

die räumlichen Rahmenbedingungen und vieles andere mehr schon im Vorhinein so durchdacht sein, dass die Bedürfnisse der beiden genannten Stressgruppen unter den Kindern angemessen in die Gestaltung des Gruppenlebens einfließen.

Ernährung: Die britische Organisation *Natural Justice* untersucht wenig beachtete Ursachen für Kriminalität und weist auf die Bedeutung der Ernährung für das Verhalten hin.

In einer Studie gaben Wissenschaftler dieser Organisation einer Gruppe von Jugendlichen in einer Strafanstalt täglich einen Cocktail aus Vitaminen, Spurenelementen und Fettsäuren, einer Kontrollgruppe hingegen ein Scheinmedikament. Die Versuchsgruppe war nach neun Monaten deutlich weniger wegen Tötlichkeiten aufgefallen und beging ein Drittel weniger schwere Verstöße gegen die Haftordnung (Thorbrietz 2003, S. 128). Eine weitere Untersuchung konnte bestätigen, dass auch in einer Schule eine Ernährungsumstellung zu erstaunlichen Veränderungen im Verhalten der Schüler führte (Spurlock 2006, S. 250ff.).

Die Ernährung der Kinder in der KiTa ist also nicht nur von großer Bedeutung für ihr physisches, sondern auch für ihr psychisches Gedeihen. Was die Kinder essen, sollte gründlich überlegt sein. Im Sinne der präventiven Maßnahmen, mit denen der Entwicklung eines unangemessen Niveaus der Aggression vorgebeugt werden kann, können somit schon auf der Ebene der Gestaltung des Speiseplans, d. h. also auch auf der Ebene der Auswahl des Essensanbieters oder der Organisation der KiTa-Küche sinnvolle Maßnahmen ergriffen werden.

Wenn Sie konzeptionelle Überlegungen in Ihrer Einrichtung anstellen, wie Sie mithilfe gesunder und ausgewogener Ernährung günstige Bedingungen für die physische und zugleich für die soziale Entwicklung der Mädchen und Jungen schaffen können, bringt dies sicher auch eine hohe Motivation für Eltern, ihr Kind bei Ihnen betreuen zu lassen.

Die Kinder ernähren sich im Kindergarten nicht gesund und ausgewogen:

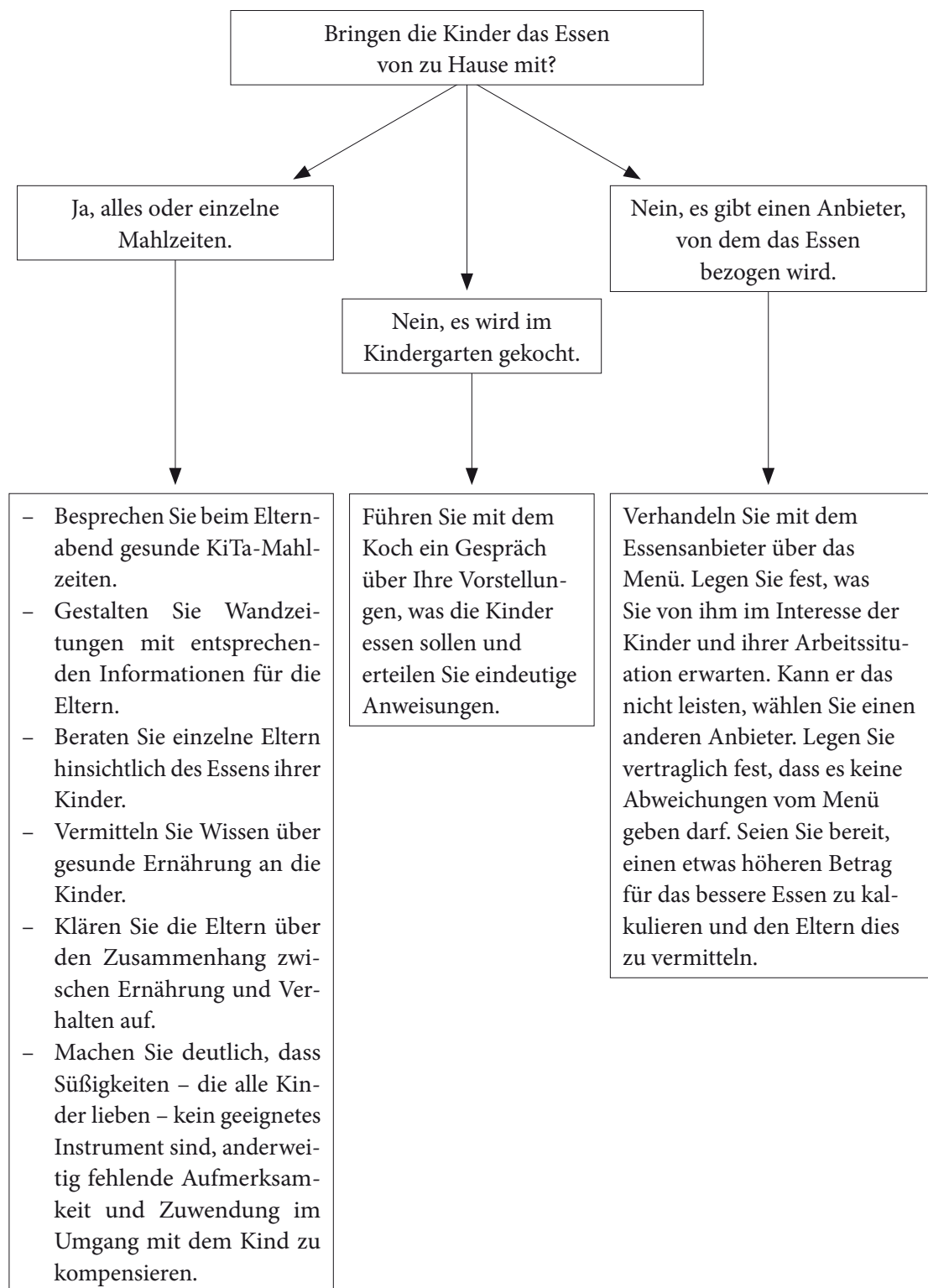


Abb. 1: Checkliste Ernährung

Pränatale Risikofaktoren: Auch pränatale Entwicklungsbedingungen können Risikofaktoren darstellen. Als biologische Ursachen für aggressives Verhalten nimmt man u. a. Schwangerschaftskomplikationen, niedriges Geburtsgewicht und neuropsychologische Defizite aufgrund einer Schädigung des zentralen Nervensystems an. Daneben gibt es Anzeichen dafür, dass das Rauchen während der Schwangerschaft die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass das Kind sich später aggressiv verhält (Könneker 2004, S. 52).

Psychosoziale Faktoren

Die psychosoziale Perspektive richtet ihren Fokus u. a. auf das Lernen aggressiver und nichtaggressiver Verhaltensmuster. Aggressionen sind grundsätzlich durch Erziehung beeinflussbar. Der Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt verweist darauf, dass es Kulturen gibt, in denen aggressive Tugenden durch Erziehung gefördert und zugleich gegen Gruppenfremde ausgerichtet werden (Eibl-Eibesfeldt 2000, S. 21). Unterschiedliche Kulturen haben verschiedene Konzepte von legitimer Aggression hervorgebracht (Schubert 2003, S. 133ff.).

Zum Teil werden Aggressionen in hochstilisierten Ritualen kanalisiert. Ein Beispiel aus der europäischen Kultur wäre der Stil des griechisch-römischen Ringens. Aus der japanischen Kultur wäre das Ritual der Sumo-Kämpfer, aus der polynesischen der ritualisierte Kampfgesang des Haka vor jedem Ereignis einer Mannschaftssportart, wie dem Rugby, oder aus Schimpfwettkämpfen bei den Inuit in Grönland zu nennen.

Wenn also ritualisierte Formen des Auslebens von Aggressionen Bestandteil der menschlichen Kultur sind, dann wäre zu fragen, ob nicht auch schon in der KiTa Formen des inszenierten und ritualisierten Auslebens von Aggressionen gefunden werden sollten. Dabei handelt es sich nicht um Tobereien und ähnliche Beschäftigungen zum Abbau motorischer Anspannungen und überschüssiger Energien. Es sollten vielmehr Wege gefunden werden, in denen Aggressionen in sozialer Interaktion sozial verträglich ausgelebt, kanalisiert, kontrolliert, reduziert und schließlich von den Kindern auch reflektiert werden können. Wenn schließlich ein Kind mit hohem Aggressionspotenzial den anderen darüber berichten kann, wann und aus welchem Grund es wütend wird, dient dies der individuellen Entwicklung ebenso wie der der ganzen Gruppe. Darüber hinaus können Kinder, die zu ihrem eigenen Nachteil ein zu niedriges Aggressionspotenzial aufweisen, in Form des ritualisierten Erlebens und inszenierten Ausdrückens von Aggressionen einen Nachteilsausgleich erwerben.

Man geht heute davon aus, dass alle Kinder bestimmte Fähigkeiten besonders schnell lernen. Man spricht daher auch von *privilegiertem Lernen* (Stern 2005, S. 271). Voraussetzung für die Entfaltung der Möglichkeiten des privilegierten Lernens ist allerdings, dass die körperlichen und emotionalen Grundbedürfnisse

eines Kindes befriedigt sind. Zu diesen durch Anlagen vorbereiteten Fähigkeiten gehört das Potenzial der Entwicklung der Grundformen der sozialen Interaktion, wie die Empathie und die Aggression.

Eine Unterscheidung zwischen privilegiertem und nicht privilegiertem Lernen lässt sich auch auf neurologischer Ebene, also im Gehirn, nachweisen (ebd.). Kinder bringen von Geburt an damit besonders günstige Voraussetzungen mit, um soziales Verhalten, einschließlich aggressiven und dazu alternativen Verhaltens, zu erlernen. Dieser Prozess ist genetisch vorbereitet und kann durch entsprechende pädagogische Maßnahmen in seiner Entfaltung optimal gefördert werden.

Lernen am Erfolg: Alle wichtige Bezugspersonen spielen für das Erlernen von aggressivem und nicht-aggressivem Verhalten eine besondere Rolle. Der Theorie sozialer Interaktion zufolge besteht die letztlich fatale Möglichkeit, dass Eltern das aggressive Verhalten ihres Kindes gleichsam trainieren, indem sie es durch Zuwendung noch verstärken. Demnach belohnen oder verstärken sie das Verhalten, indem sie dem Kind Aufmerksamkeit zuwenden, wenn es sich aggressiv verhält, beispielsweise indem sie es von unangenehmen Anforderungen entlasten oder sie dieses unerwünschte Verhalten dulden (Cordes 2000, S. 86 oder Brezovsky 1985, S. 28f.). Das Kind lernt auf diese Weise, dass Aufmerksamkeit der Eltern oder der Bezugspersonen erlangt werden kann, wenn es sich unangemessen verhält. Genauso kann es lernen, sich gegenüber Anforderungen zu verweigern, wenn es mit seinem Verhalten erfolgreich ist:

»Diese negative Verstärkung erfolgt beispielsweise dann, wenn ein Elternteil eine Forderung an das Kind stellt, das Kind sich weigert, diese Forderung zu erfüllen, oder sie einfach ignoriert, und das Elternteil sich nicht durchsetzt. Möglicherweise beginnt das Elternteil zunächst zu schimpfen. Wenn das Kind auf seiner Weigerung besteht, kann die Situation bis hin zu lauten Auseinandersetzungen oder körperlichen Aggressionen gegen das Kind eskalieren.

Schließlich zieht sich das Elternteil zurück. Dadurch werden der Ungehorsam des Kindes und seine Aggressivität negativ verstärkt, das Elternteil stellt keine Forderungen mehr. Der Rückzug des Elternteils aus der Situation wird ebenfalls negativ verstärkt, da das Kind sein aggressives Verhalten einstellt. So wird das Verhalten der Eltern wie auch das Verhalten der Kinder verstärkt: Das Kind wird in Zukunft mit größerer Wahrscheinlichkeit auf Forderungen der Eltern Ungehorsam zeigen und aggressiv reagieren, wenn es zur Erfüllung einer Forderung gedrängt wird. Die Eltern werden mit geringerer Wahrscheinlichkeit das Kind dazu zwingen, ihre Forderungen zu erfüllen.

Da das Kind der Forderung erfolgreich ausweichen konnte, wird es sich wahrscheinlich beim nächsten Mal erneut widersetzen. Je mehr ein Elternteil fortfährt, unangenehme Forderungen zu stellen, desto intensiver wird die Weigerung des Kindes. So lernt das Kind, dass es mit negativen Verhaltensweisen Erfolg hat.« (Essau, Conradt 2004, S. 126f.)

Die Tatsache des *falschen Lernens* darf nicht zu Verurteilungen der Eltern führen, denn die Eltern wollen in der Regel tatsächlich *nur das Beste* für ihre Kinder. Sie erkennen nicht, dass sie durch unangemessene Nachsichtigkeit und Inkonsequenz bzw. durch Aufmerksamkeit und Zuwendung in der falschen Situation genau das unerwünschte Verhalten sogar noch belohnen und stabilisieren.

Diese Einsichten sind in diesem Kontext nun primär wichtige Anregungen für das Verhalten der Erzieherinnen. Derartige Fußfallen des pädagogischen Alltags liegen ja nicht nur im Elternhaus aus, sondern sie werden auch in der KiTa gestellt. Wichtig ist deshalb, die schwierigen Situationen gründlich zu analysieren, um derartige Fehler zu vermeiden. Sie münden nämlich in einer Aggressionsspirale.

Lernen am Modell: Lernen am Vorbild spielt beim Erwerb aller Verhaltensmuster, und somit auch von Aggressionen, eine große Rolle. Diese Form des Lernens heißt Modell- oder Imitationslernen.

Es gibt die Möglichkeit, dass Kinder aggressives Verhalten durch Beobachtung und Imitation anderer Personen erlernen (Bullerjahn 1996, S. 40). Im Rahmen einer Untersuchung wurden Kindern aggressive und friedliche Modelle vorgeführt und anschließend ihr Spielverhalten beobachtet. Die Kinder ahmten gleichermaßen das aggressive wie das friedliche Verhalten nach (Eibl-Eibesfeldt 1999, S. 549). Anders sieht es allerdings aus, wenn man die Kinder nach der Beobachtung von aggressivem Verhalten einer Frustration aussetzt, indem man ihr Spiel für kurze Zeit unterbricht. Haben sie dann Gelegenheit z. B. zum Spiel mit einer Puppe, verhalten sich die Kinder, die das aggressive Verhalten modellhaft bei einem Erwachsenen beobachtet hatten, dem Spielzeug gegenüber aggressiv. Haben die Kinder ein nicht-aggressives Modell oder gar keines gehabt, ist ihr Verhalten auch nach der Frustration nicht aggressiv (Essau, Conradt 2004, S. 105).

Haben die Kinder erst einmal gelernt, in bestimmten Situationen aggressiv zu reagieren, übertragen sie diese Reaktion bald auch auf andere Kontexte, die den ursprünglichen ähnlich sind (ebd., S. 104). Durch Aneignung aggressiver Verhaltensmodelle wird die Entwicklung moralischer Normen beeinflusst und es werden den Kindern unangemessene Problemlösungsstrategien vermittelt. Aggressive Kinder verfügen erwiesenermaßen über weniger positive, flexible, ausdifferenzierte oder effiziente Problemlösungsstrategien (Petermann, Natzke, Petermann, Brokhaus 2005, S. 211).

Einige Kinder beginnen im Alter von fünf bis sechs Jahren, eigene moralische Motivationen aufzubauen. Bei anderen erfolgt dies erst später und für einige wird das Nachdenken über die Begründung des eigenen Verhaltens niemals besonders wichtig.

Unter einer moralischen Motivation versteht man die Bereitschaft, unter *normalen* Bedingungen nicht unmoralisch zu handeln, also vor allem andere nicht zu schädigen. Dabei dürfen die Dimension der kognitiven moralischen Urteilsfähig-

keit und die Dimension der moralischen Motivation nicht miteinander vermischt werden. Ein komplexeres Verständnis der Situationen führt nicht zwangsläufig dazu, dass ein Kind sein Handeln an moralischen Normen orientiert. Entscheidend ist, dass ein Kind das, was es für richtig hält, auch dann tut, wenn es den eigenen aktuellen Bedürfnissen zuwider läuft. Ohne moralische Motivation bleibt das moralische Wissen folgenlos, umgekehrt ist das Urteilsvermögen Voraussetzung dafür, dass auch tatsächlich moralisch gehandelt wird (o. V. 2003, S. 52f.).

Allerdings wurde im Rahmen einer Untersuchung am Max-Planck-Institut für psychologische Forschung in München deutlich, dass es Diskrepanzen zwischen dem moralischen Wissen, das man z. B. über Modelle erwirbt, und moralischer Motivation gibt.

Es sind also zwei Dinge zu berücksichtigen: Kindern müssen moralische Normen vermittelt werden (»Man schlägt nicht, wenn jemand am Boden liegt.«) und man muss zugleich die Motivation des Kindes stärken, diese Normen auch in Konfliktfällen zu berücksichtigen (vgl. das Kapitel über Kinder mit AD(H)S, Abschnitt *Impulskontrolle verbessern*).

Selbstwertgefühl: Auch das Selbstwertgefühl steht im Zusammenhang mit dem Grad der Bereitschaft zu Aggressionen. Kinder mit einem großen und stabilen Selbstwertgefühl zeigen die geringste Aggressionsbereitschaft, die höchste dagegen jene mit einer hohen, aber instabilen Meinung von sich. Menschen mit geringem Selbstwertgefühl liegen dazwischen (Baumeister 2003, S. 70ff.).

Besonders auffällig sind Kinder mit einem übersteigerten, nicht in der Realität begründeten Selbstbild, die kritisiert oder beleidigt werden. Sie zeigen ein besonders hohes Aggressionspotenzial (ebd.).

Mangelnde Anerkennung im gesellschaftlichen, familiären und freundschaftlichen Umfeld kann zu einem mangelnden Selbstwertgefühl führen. Einige Kinder mit aggressivem Verhalten haben einen Weg gefunden, um Anerkennung zu bekommen. Sie erhoffen sich durch ihr Verhalten die Bestätigung von Gleichaltrigen (Petermann, Natzke, Petermann, Brokhaus 2005, S. 211).

Einige der weniger selbstbewussten Kinder neigen eher dazu, anderen negative Absichten hinsichtlich der eigenen Person zuzusprechen. Sie vermuten bei anderen ausgesprochen häufig feindliche Ziele, dies gilt insbesondere auch in nicht eindeutigen Situationen (Essau, Conradt 2004, S. 106). Vorhandene Wut erhöht noch einmal die Wahrscheinlichkeit zu glauben, dass ihnen der Schaden in einer mehrdeutigen Situation absichtlich zugefügt wurde (ebd., S. 109).

Auch ihr eigenes Verhalten nehmen diese Kinder häufig falsch wahr. Sie haben die Tendenz, die positiven Konsequenzen ihres Verhaltens zu überschätzen (ebd., S. 129).

Diese Kinder brauchen einen Dolmetscher, der ihnen das Verhalten der anderen und die Folgen ihres eigenen Handelns erläutert. Eine wirkungsvolle Hilfe

könnten hier z. B. die im Kapitel über Kinder mit Asperger-Syndrom erläuterten Comic-Strips sein.

Die Anerkennung der Leistungen der Kinder ist also ein wichtiger Aspekt im Umgang mit ihnen. Nicht selten vergisst man gerade bei den Mädchen und Jungen, die im KiTa-Alltag so viel Kraft kosten, ihre positiven Eigenschaften und ihr regelkonformes Verhalten zu loben.

Erziehungsverhalten: Ein ungünstiges Erziehungsverhalten kann das Auftreten von Aggressionen unterstützen. Dazu gehören zu viele oder zu wenige soziale Regeln bzw. das pädagogisch falsche Verhalten, nicht konsequent auf deren Einhaltung zu achten sowie zu hart, ohne unmittelbar erkennbaren Zusammenhang mit dem Fehlverhalten oder völlig inkonsequent zu strafen (Könneker 2004, S. 52). Einige Kinder zeigen Aggressionen, weil es ihnen hilft, ihre Bindung zu den Eltern, die sich – vielleicht aus Überlastung – daran gewöhnt haben, nicht oder nicht ausreichend auf die Kinder zu reagieren, aufrechtzuerhalten (Essau, Conradt 2004, S. 125).

Auch Misshandlungen in der Familie können ihre Spuren hinterlassen. 25–40% der misshandelten Kinder geben die Gewalt weiter (Possemeyer 2004, S. 158). Es ist wichtig, bei dem Verdacht der Kindesmisshandlung das zuständige Jugendamt zu unterrichten, um das Kind zu schützen.

Sich selbst erfüllende Prophezeiungen:

Die Erzieherin hatte früher schon Noahs älteren Bruder Konrad in der Gruppe. Konrad ist ein Kind, das sie sehr viel Kraft gekostet hat. Immer wieder meint sie nun, die gleichen schwierigen Verhaltensweisen aufblitzen zu sehen. »Du bist wie dein Bruder«, kommentiert sie das. Irgendwann hört Noah auf, sich anzustrengen. Es hat keinen Sinn. Die Erzieherin interpretiert sein Verhalten immer nur auf der Grundlage ihrer Erfahrungen mit seinem großen Bruder.

Sich wiederholende, negative Bewertungen eines Verhaltens – im Abschnitt *Was sind Aggressionen?* wurde der Bewertungsaspekt bereits angesprochen – können im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung wirken. Die Erzieherin, die ein Verhalten beurteilt, sieht dabei nicht von ihren bisher gemachten Erfahrungen ab, beobachtet nicht den konkreten Einzelfall und überträgt – insbesondere bei familiären Zusammenhängen zwischen verschiedenen Kindern – ihr Urteil hinsichtlich des Verhaltens des einen Kindes auf ihre Beurteilung des anderen Kindes. Bei anscheinenden Verhaltensähnlichkeiten verschiedener Kinder werden solche Mechanismen der Übertragung aktiviert und können den Kindern aufgrund falscher Einschätzung durch die Erzieherin langfristig schaden.

Videospiele und Fernsehen: Kinder können beim Fernsehen mit aggressivem Verhalten und mit problematischen Modellen für Konfliktlösungen konfrontiert werden. Im Jahre 1992 ging man davon aus, dass im bundesdeutschen Fernsehen in der Woche ungefähr 500 Mordszenen gezeigt wurden (Deegener 2002, S. 40).

In jeder Gruppe gibt es Kinder, die ihre Erzieherinnen durch ihr Verhalten wie z. B. großen Bewegungsdrang, Aggression oder Abgrenzung von anderen Kindern stärker herausfordern als andere. Wie kann man sie in den KiTa-Alltag einbinden und förderliche Rahmenbedingungen für ihre Entwicklung schaffen? Praxisbezogen stellt die Autorin die nötigen entwicklungsfördernden Rahmenbedingungen der KiTa dar und zeigt konkrete und leicht umsetzbare Möglichkeiten des Umgangs mit herausforderndem Verhalten auf. Dieses Wissen hilft letztlich nicht nur dem Kind. Aktives, konzeptgeleitetes Pädagogenverhalten reduziert auch die Arbeitsbelastung der Erzieherinnen, die sich als erfolgreich und wirkungsvoll in ihrer Arbeit erleben können.

Die Autorin

Dr. Brita Schirmer ist Dipl. Pädagogin und zugleich wissenschaftlich tätig. Aktuell ist sie Lehrbeauftragte in Wien.

ISBN 978-3-525-70163-8



www.v-r.de